16 Thesen zur Degrowth-Bewegung

Ein Laborbericht der

Interessengemeinschaft Robotercommunismus



Wir haben bereits gesagt, dass die Frauen Sachen für das Haus kaufen, weil das Haus die einzige Bestätigung ihrer Existenz ist. Aber die Vorstellung, dass Einschränkung des Konsums auf gewisse Weise eine Befreiung ist, ist so alt wie der Kapitalismus selbst und stammt von den Kapitalisten, die den Arbeitern immer die Schuld an ihrer Lage geben. Jahrelang wurden die Schwarzen in Harlem von wohlmeinenden Liberalen ermahnt, dass das sogenannte Rassenproblem gelöst wäre, wenn sie nur aufhören würden, Cadillacs zu fahren. Bis die Gewalt ihres Kampfes (die die einzig angemessene Antwort war) einen Maßstab der gesellschaftlichen Macht setzte, war dieser Cadillac eines der wenigen Mittel, ihr Machtpotential zu zeigen. Dies und nicht der Sinn für Sparsamkeit erregte das Missfallen der Liberalen. Auf jeden Fall wäre nichts von dem, was wir kaufen, für uns notwendig, wenn wir frei wären. Weder das Essen, das sie für uns vergiften, noch die Kleider, welche die Klassen-, Geschlechts- und Generationsunterschiede bestimmen, noch die Häuser, in die sie uns einsperren. Auf jeden Fall ist unser wirkliches Problem, dass wir niemals genug, und nicht, dass wir zuviel haben.

Mariarosa Dalla Costa

Im Frühjahr 2014 luden einige Leute aus dem Umfeld der Leipziger *translib* die interessierte Öffentlichkeit zu zwei Treffen ein, deren Zweck eine gemeinsame kritische Verständigung über die derzeit entstehende Postwachstumsbewegung war. In der Einladung wurde die globale ökosoziale Krise, der sich in mehrfacher Hinsicht zuspitzende Umschlag gesellschaftlicher Produktiv- in Destruktivkräfte als realer gesellschaftlicher Grund jener Bewegung gewürdigt. Zugleich wurde jedoch die Frage aufgeworfen, „warum statt einer umfassenden kommunistischen Kritik der kapitalistischen Epoche auf dem partikularen und diffusen Begriff des Wachstums herumgeritten wird." Zu den Treffen kamen neben denjenigen, die an der Entwicklung einer gemeinsamen Kritik interessiert waren, auch zahlreiche semiprofessionelle Anhängerinnen der Schrumpfung, die dem Vorbereitungskreis der Leipziger Degrowth-Konferenz vom 2.-6. September 2014 angehörten. Die hier und auf diversen Degrowth-Veranstaltungen geführten Diskussionen waren in ihrer kaugummihaften Redundanz scheinbar fruchtlos, stellten aber bei näherem Hinsehen wertvolles empirisches Material dar, das uns zur Erarbeitung unseres Begriffs einer *Ideologie der Postideologie* verhalf. Einem dieser Treffen verdanken wir übrigens auch unseren Namen – „aber das ist ja Roboterkommunismus!" entfuhr es einem erschrockenen Freund der Schrumpfung, als er hörte, dass steigende Automatisierung und Verwissenschaftlichung der gesellschaftlichen Produktion für uns nicht das Nonplusultra der Entfremdung darstellen. Mit einer polemischen Intervention zum Aufruf zur Schrumpfung

der Degrowth-Konferenz zielten wir im unmittelbaren Vorfeld der Konferenz darauf ab, die falsche Harmonie aufzubrechen, in der die routinierten Vertreter der Bewegung jeden Widerspruch zu ersticken trachten.
In den vorliegenden Thesen möchten wir dagegen einige allgemeinere Überlegungen zum Verhältnis von kapitalistischer Produktionsweise, Produktivkraftentwicklung und Entfremdung aufstellen, begründen, warum wir den Begriff des Wachstums für eine Nebelkerze halten und aufzeigen, warum keiner der zahlreichen Ansätze von Degrowth die ökologische Krise aufhalten und ein besseres Leben herbeiführen wird. Nicht zuletzt sind sie auch ein Plädoyer für die Ausarbeitung einer kommunistischen Ökologie, denn der Zerstörung des Planeten wird mit Polemik nicht beizukommen sein. Die Form der These hat dabei den Vorteil, dass die einzelnen Thesen auch ohne den Gesamtzusammenhang des Textes für sich stehen können und somit hoffentlich auch in einem anderen sachlichen Kontext ihren Gebrauchswert behalten.
Unser Laborbericht ist mit heißer Nadel gestrickt, lückenhaft und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit – er dürfte dennoch treffender sein als alles, was im Degrowth-Orkus fabriziert wird.

Interessengemeinschaft Robotercommunismus Leipzig,
5.September 2014

I. Die entfesselte Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise

Die kapitalistische Epoche zeichnet sich vor allen anderen Epochen der Menschheitsgeschichte dadurch aus, dass in ihr die Formen der Produktion des materiellen Lebens der Menschen permanent revolutioniert werden. Während die vorkapitalistischen Agrargesellschaften mannigfaltige Verwerfungen kriegerischer und politischer Art kannten, blieben die ökonomischen und sozialen Formen, in denen sich das Alltagsleben der Menschen vollzog, davon weitgehend unberührt. Es handelte sich bei ihnen um stationäre Gesellschaften, die durch die Wiederkehr des Immergleichen gekennzeichnet waren. An der ewigen, zyklischen Wiederkehr der Jahreszeiten hatte sich die völlig von der Landwirtschaft abhängige Bevölkerung bei Strafe des Untergangs auszurichten. Mit dieser Stagnation machte das Kapital Schluss. Sein globaler Siegeszug führte in den letzten Jahrhunderten zu einer permanenten Revolutionierung der Produktion, ununterbrochener Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, ewiger Unsicherheit und Bewegung. Von dieser Wühlarbeit betroffen sind: die Arbeitsmittel, Werkzeuge und Technologien mit denen produziert wird, samt der ihnen zugrundeliegenden Theorien und Kenntnisse; die fertigen Gestalten der Produkte und die Bedürfnisse, die durch sie befriedigt werden; die menschlichen Fähigkeiten, die zu ihrer Herstellung notwendig sind; die gesellschaftlichen Formen, in denen Produktion stattfindet, in denen Arbeitskräfte tendenziell global kooperieren und zu immer neuen Einheiten kombi-

niert werden und nicht zuletzt die altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen des Menschen von sich selbst und seiner Stellung in der Welt, die den jeweils überholten Stadien in diesem Prozess entsprachen. Die Kontinuität der kapitalistischen Produktionsweise kann sich nur durch diese systematische Diskontinuität hindurch vollziehen. Der Kapitalismus ist daher die erste wirklich geschichtliche Produktionsweise.

II. Die entfremdete Arbeit und die Untergrabung der Springquellen des Reichtums

Das Kapital hat die Produktion aus den Fesseln der Tradition befreit, ohne sie jedoch darum bereits nach Maßgabe der Bedürfnisse der assoziierten Produzentinnen organisiert zu haben. Im Gegenteil: die Geschichte der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise ist die Geschichte der Proletarisierung der ungeheuren Mehrzahl der Menschen weltweit. Und diese Produktionsweise hat zu siegen nicht aufgehört. Auf die gewaltsame Trennung von ihren Produktionsmitteln (Boden, Werkzeuge) und die Auflösung ihrer archaischen Produktionsgemeinschaften folgt für die Proletarisierten das Joch der Lohnsklaverei, unter dem heute das Gros der Weltbevölkerung direkt oder indirekt lebt, wenn sie nicht komplett „überflüssig“ ist. Die immer höhere Vergesellschaftung der Arbeit, ihre Verwissenschaftlichung, Technisierung und Rationalisierung haben es möglich gemacht, eine immer größere Menge von Produkten mit immer weniger Aufwendung menschlicher Arbeitskraft herzustellen. Nicht die Verkürzung der Arbeitszeit und die

Mehrung des Genusses der Produzentinnen sind jedoch Zweck dieser Entwicklungen – denn wir leben in einer Gesellschaft, in der selbst Hunger kein Grund zur Produktion ist, von anderen menschlichen Bedürfnissen zu schweigen. Nur wenn das Bedürfnis in der Form der zahlungskräftigen Nachfrage auftritt, kann es mit Befriedigung rechnen, da nur der Kauf seiner Waren es dem Kapital ermöglicht, sich produktiv zu verwerten. Die Akkumulation des Kapitals, die letztlich auf die Verwandlung von Geld in mehr Geld zielende Ausplünderung der Arbeitskraft der Produzentinnen und die unbezahlte Aneignung ihrer Mehrarbeit, ist der autistische Selbstzweck des Kapitals, dem alle anderen gesellschaftlichen Belange unterzuordnen sind, notfalls mit Gewalt.

Die vom Kapital angeeignete Arbeit tritt den Proletarisierten nicht nur als Geld heckendes Geld, sondern auch in den Formen von Maschinerie, Technologie und Wissenschaft als fremde Macht gegenüber, der sie im Arbeitsprozess unterworfen sind und die ihre eigene Arbeitskraft zunehmend überflüssig zu machen droht. Wo der Schein der untrennbaren, wesenhaften Verschmelzung der entfremdeten Gattungskräfte mit dem Kapital nicht durchschaut wird, liegt eine abstrakte und kurzsichtige Technikkritik nahe, welche die Produktivkräfte der Gattung mit ihrer bewusstlosen und bornierten kapitalistischen Nutzung identifiziert. Denn der Prozess der Akkumulation des Kapitals, der eine Ausweitung der produzierten Gebrauchswerte, eine Vergrößerung des gesellschaftlichen Reichtums und eine Entwicklung des Wissens und der Handlungs-

macht der Menschheit mit sich bringt, untergräbt zugleich die Springquellen des Reichtums, die Produzentinnen und die Natur. Die totale Armut inmitten des krassesten Reichtums, Hunger wegen der Überproduktion und irreversible Naturzerstörung trotz der stetig fortschreitenden Einsicht in die Gesetzmäßigkeit der Naturabläufe gehören zu dieser Produktionsweise wie der Schatten zum Licht und offenbaren ihren antagonistischen, bewusstlosen und (auto-)destruktiven Charakter.

III. Das Degrowth-Patchwork

Die sich seit einigen Jahren formierende Degrowth-Bewegung speist sich aus einem Unbehagen mit verschiedenen Momenten der skizzierten gesellschaftlichen Entwicklung. Im Mittelpunkt stehen dabei die sozialökologische Doppelkrise einerseits, lebensweltliche Entfremdungserscheinungen wie Stress, erzwungene Beschleunigung, Flexibilisierung und ein gesteigerter Konkurrenzdruck andererseits. Degrowth betreibt Zeitdiagnostik, will mutmaßliche Ursachen benennen und praktische Lösungsvorschläge bieten. Unter den Labels Degrowth, Post-Wachstum oder Schrumpfwirtschaft werden sozioökonomische Theorien entwickelt und gesellschaftspolitische Ziele artikuliert – mindestens ebenso wichtige Elemente der Bewegung sind jedoch: kulturkritisches Lamento, das Ineinanderfließen von Aktionismus und „gemeinwohlorientierten“ Geschäftsmodellen, Lifestyle- und Konsumberatung, esoterisches Psychocoaching, Zivilisationsmüdigkeit und katastrophengeile Survivaltrainings für den Ausnahmezustand, sowie eine morali-

sierende Volkspädagogik. Diese macht es sich zum Auftrag, dem nimmersatten Pöbel mit den neusten Erkenntnissen positivistischer Glücksforschung zu erklären, warum weniger manchmal mehr sei.

IV. Der kleinste gemeinsame Nenner

Die Degrowth-Bewegung ist recht heterogen in ihren Ausdrucksformen, ihren politischen Standpunkten und ihrer sozialen Zusammensetzung. Dies ändert jedoch überhaupt nichts an der Tatsache, dass es in ihr durchaus verbindende und vereinheitlichende Elemente gibt – und zwar Elemente, die es geboten machen, die Bewegung *in toto* zu kritisieren. Der Kardinalfehler der gesamten Bewegung besteht in ihrer Überhöhung des „Wachstums" zum Inbegriff aller Übel, zum scheinbar letzten Grund gesellschaftlicher Prozesse und somit auch zum Hebelpunkt einer *qualitativen* politischen Veränderung. Dies ist nicht nur aus einem, sondern gleich aus einer Handvoll Gründen falsch.

V. Beware of *floating signifiers*

Zunächst: Der Begriff des „Wachstums" sagt nichts aus – und er sagt gerade deshalb nichts aus, weil er alle Phänomene mit der einfachen Zauberformel vom Wachstum bannen möchte. Das Bruttoinlandsprodukt wächst, die Produktion wächst, der Konsum wächst. Der Energieverbrauch „explodiert" sogar, während Profite und Schulden wachsen, genauso wie Ansprüche, Bedürfnisse und alltägliche Maßvorstellungen. Märkte

werden immer größer, Produktionsketten und Transportwege immer länger und gleichzeitig wachsen Stress und Reizüberflutung, Zeitnotstand, Beschleunigung und vieles mehr. Es handelt sich hier um einen Versuch, disparate Aspekte des gesellschaftlichen Lebens um den schillernd-bildhaften Begriff des „Wachstums“ assoziativ zu gruppieren, um den Versuch, Komplexität durch trübe Analogien zu reduzieren und überall semantische Verbindungen herzustellen, die dann für objektive ausgegeben werden. Ein solches Verfahren erhellt jedoch weder die verschiedenen Phänomene in ihrer Spezifik, noch ihren Zusammenhang untereinander. An die Stelle einer differenzierenden theoretischen Arbeit des Begriffs, welche die Phänomene in ihrer besonderen Stellung in der konkreten Totalität der gesellschaftlichen Gesamttätigkeit erfasst, tritt die Plattitüde, dass eben alles irgendwie wächst. An die Stelle der Erklärung von Zusammenhängen tritt die Herausstellung formaler Ähnlichkeiten unterschiedlichster Phänomene, deren Nebeneinander in der diffusen Synthese des „Wachstums“ nur dem Anschein nach überwunden wird.

VI. Die Welt als Wille und Vorstellung

Wo die Chiffre mehr als ein Passepartout für all das sein soll, was in unserer „Kultur des Wachstums“ so schief läuft, wo also den Gründen für das allseitige Wachstum auf den Grund gegangen werden soll, wird es schnell zirkulär und banal. Der Grund für das allseitige Wachstum sei das sogenannte „Wachstumsparadigma“, das wiederum deshalb so zäh sei, weil wir

uns an das Wachstum gewöhnt haben. Der aus der Wissenschaftstheorie entlehnte Begriff des Paradigmas ist dabei kaum mehr als die bildungssprachlich frisierte Version der trivialen Phrase vom „Wachstumsdenken“, die in Publikationen der Degrowth-Gemeinde allen Ernstes als Frucht tiefen Nachdenkens über den Menschen unserer Zeit angepriesen wird. (Nebenbei bemerkt: Es scheint niemanden zu stören, dass das sachlich verwandte „Anspruchsdenken“ eine der wichtigsten Kampfvokabeln des rotgrünen Pauperisierungsfeldzugs war, der dem Proletariat vor wenigen Jahren u.a. Hartz IV beschert hat.) Ob „Denken“ oder „Paradigma“: Beide Erklärungsformeln sind zutiefst idealistisch, indem sie das Denken, den Geist zur letzten Triebkraft der Gesellschaft erklären, während es – umgekehrt – die rastlose und hinter dem Rücken der Menschen sich naturwüchsig vollziehende Akkumulation des Kapitals ist, die den Subjekten das „Wachstumsdenken“ als realitätsgerechte Denkform aufzwingt. Während die Rede vom Paradigma aber immerhin noch – analog zum Wissenschaftsparadigma – auf institutionalisierte Normen des Denkens verweist, zielt die hausbackene Rede vom frei flottierenden „Wachstumsdenken“ darauf, die maßlosen Individuen mit ihren überzogenen Ansprüchen zum Ursprung der Misere zu erklären. Davon wird noch zu sprechen sein.

VII. Same old, same old

Der Begriff des gesellschaftlichen Paradigmenwechsels suggeriert eine radikale sozialökonomische Veränderung; verstand

doch Thomas S. Kuhn, der den Begriff prägte, darunter immerhin eine „wissenschaftliche Revolution“, etwa vom geo- zum heliozentrischen Weltbild. Und wäre nicht die „Sicherstellung eines guten Lebens für alle“ (Degrowth-Konferenz Leipzig) tatsächlich ein revolutionärer Bruch mit allem bisher Dagewesenen? In der Popularität einer Bewegung wie Degrowth, die sich immerhin als prinzipielle Alternative zur bestehenden Gesellschaft versteht, schlägt sich die Verschärfung des Krisenbewusstseins in den letzten Jahren nieder. Der ungetrübte Glaube an die Bewältigung ökologischer und ökonomischer Krisen durch ein paar Subventionen für Windräder und die Regenerationskräfte des Marktes ist in den letzten Jahren in ganz Europa erodiert. Auf diesem Nährboden gedeiht die Rede von der großen „Wachstumswende“.

Tatsächlich bleibt aber auch in den radikaleren Degrowth-Konzeptionen alles beim Alten. Keine der grundlegenden Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise soll außer Kraft gesetzt werden. Keineswegs soll die Produktion gesellschaftlich geplant werden. Nach wie vor sollen die Produkte als Waren privat produziert und nachträglich über den Markt getauscht und gesellschaftlich vermittelt werden. Die Trennung der Produzentinnen von den Produktionsmitteln, historische Grundvoraussetzung und permanent reproduziertes Resultat der kapitalistischen Ausbeutung, wird nicht angekratzt: die Klassenherrschaft der Bourgeoisie muss also keine Schrumpfung befürchten. Schließlich wird man auch vergeblich nach einer Kritik des Staates suchen, die diesen als die waffenstarrende

Schutzmacht und Organisator der Herrschaft des nationalen Gesamtkapitals, als Moderator der Konkurrenzkämpfe der Einzelkapitalien und schließlich als Hort einer illusorischen Gemeinschaftlichkeit in einer Welt gesellschaftlicher Trennungen begreift. Dass ein Paradigmenwechsel, der so moderat mit der bestehenden Eigentumsordnung umspringt, von deren Repräsentanten und Lautsprechern hofiert wird (man sehe sich die Liste mitwirkender Organisationen auf der Homepage der Leipziger Postwachstums-Konferenz 2014 an), ist ganz folgerichtig, denn Degrowth ist etwa so radikal wie ein Evangelischer Kirchentag.

VIII. Moral und Politik

Im Spektrum von Degrowth blühen Lebensreform, Selbstmanagement-Strategien und ein politischer Existenzialismus des Verzichts, der das eigene Leben zur Werbefläche für eine andere, nachhaltige Existenzweise im falschen Ganzen verklärt. Der damit einhergehende asketische Dünkel erlaubt einen erheblichen Distinktionsgewinn, so wie die kontrollierte und tugendhafte Optimierung des eigenen Lebensstils in einer unsicheren und verworfenen Außenwelt Halt zu geben vermag. Die vorderhand zur Schau gestellte Demut lässt jedoch ein Klima des Verdachts entstehen, in dem diejenigen zur Räson gezogen werden, die nicht in der Lage oder nicht willens sind, sich dem Lebensstil der geistig-moralischen Elite anzupassen. Eine individualistische Konsumkritik führt notwendig zu einer Entsolidarisierung unter den Lohnabhängigen und ist somit ein

Teil des Problems und nicht dessen Lösung. Die vorauseilende individuelle Anpassung an ein gesellschaftlich opportunes Bedürfnisniveau ist dabei eine zeitgenössische, nämlich „selbstverwaltete" Zügelung der Subjekte für die Anforderungen eines auf Austerität gepolten Krisenregimes. Merkwürdigerweise ist die herrschende Klasse in ganz Europa zeitgleich mit der Degrowth-Bewegung auf die Idee verfallen, dass „wir alle viel zu lange über unsere Verhältnisse gelebt haben" und hat in Griechenland, Spanien & Co schon einmal mit der Schrumpfung begonnen. Die Wachstumskritikerinnen mögen noch so sehr zetern, dass sie gute Menschen sind, sie mögen sich noch so sehr einbilden, dass ihr im Namen der Natur geleisteter Verzicht dieser am Ende auch zugutekomme: tatsächlich ist die selbstauferlegte Mäßigung des Proletariats die beste Voraussetzung für die Verewigung der Kapitalverwertung, die alles verwüsten wird, was sich dem Gesetz der Profitmaximierung in den Weg stellt.

Fruchtbarer als in dem grassierenden Gewissenszwang – in geisteswissenschaftlicher Manier – einfach eine Spätwirkung des Protestantismus zu erblicken, oder – einseitig psychologistisch – Narzissmus und Autodestruktion als Triebfedern auszumachen dürfte es sein, die Allgegenwärtigkeit dieses moralistischen Subjektivismus vor dem realhistorischen Hintergrund der totalen Niederlage aller proletarischen Bewegungen im 20. Jahrhundert zu entschlüsseln: als Folge des Verlusts von gesellschaftlichem Terrain für kollektiv geführte politische und ökonomische Auseinandersetzungen. Da radikale gesellschaftliche

Umwälzungen scheinbar unwiderruflich verstellt sind, geht es seitdem nicht mehr darum, die Welt zu verändern, sondern sich selbst oder das eigene alternative Milieu. *Do it yourself*! Gegen diese pseudopolitische Ersatzhandlung ist einzuwenden, dass Moral immer noch so weit wie möglich durch richtige Einrichtung von gesellschaftlichen Institutionen überflüssig gemacht werden muss, so dass niemand länger in seiner Existenz von der partikularen Zufälligkeit der Entscheidung zum *Fairtrade*-Almosen abhängig sein muss.

IX. Das linke Luftschloss *Bedingungsloses Grundeinkommen*

Bei diesen Ausführungen zum grünen Wertkonservativismus sehen wir die Leute vom linken Rand der Degrowth-Bewegung lebhaft vor uns, wie sie eifrig mit nach oben gestreckten Armen wedeln, um uns Zustimmung zu signalisieren. Sobald ihnen das Wort erteilt wird, schwärmen sie uns von ihren politischen Ideen vor, die eigentlich auf das gleiche hinausliefen wie der olle Marxismus, nur in schick und neu und ohne Dogmatik: Konviviale Technologien, *gift economy* und was da nicht alles aus der Wundertüte der Schrumpfansätze purzelt. Um die Beschränktheit dieser linken Wachstumskritik zu illustrieren, bietet sich ein Blick auf das, vielleicht beliebteste, Konzept des Bedingungslosen Grundeinkommens (BGE) an.

Das Bedingungslose Grundeinkommen ist eines der Feigenblätter der antikapitalistisch gesinnten Wachstumskritiker, da es dem Anspruch nach die Form der Lohnarbeit angreift und

die Arbeit vom kapitalistischen Verwertungszwang befreit. Das Recht auf ein BGE kommt als genialer Einfall eines radikalen und gleichzeitig realistischen Reformismus daher, als Forderung, deren Realisierung die gesellschaftlichen Beziehungen grundlegend umgestalten würde und die alle zufrieden stellt. Die propagierte Garantie einer materiellen Grundversorgung muss aber von irgendjemandem erarbeitet werden und die gesellschaftliche Produktivkraft, die ihre Gewährung für Einige erlaubt, liegt nicht in den Tätigkeiten und Kooperationen von selbstständigen Kerzendrehern und kritischen Sozialwissenschaftlerinnen begründet, sondern in der großen Industrie. Diese steht unter dem Kommando des Kapitals und solange das der Fall ist, wird die Bereitstellung der materiellen Grundversorgung mit einem gewaltigen sozialen Preis erkauft sein. Denn die Lebens- und Arbeitsbedingungen, unter denen die scheinbar einfach vorhandene materielle Grundversorgung tagtäglich produziert wird, sind beschissen. Die Selbstverwirklichung Einiger mit ihrem BGE setzt voraus, dass Andere der Despotie der Fabrik und der Büros unterworfen bleiben. Wie sollte es auch anders sein – vom kapitalistischen Privateigentum an den Produktionsmitteln soll ja nicht gesprochen werden. Über die sozialatomistische Form des Lohneinkommens geht auch das Grundeinkommen nicht hinaus, nur bitte ohne Lohnarbeit – die sollen doch lieber die Anderen machen.

Kapitalistisches Privateigentum bedeutet verallgemeinerte Warenproduktion, Marktwirtschaft und damit Regulation über Konkurrenz, Angebot und Nachfrage. Pleiten, Pech und Pan-

nen sind die logische Konsequenz aus solchen Verhältnissen. Der Staat, der die Auszahlung des Bedingungslosen Grundeinkommens in die Hände nehmen soll, ist selbst nicht bedingungslos. Er lebt von den Steuern, die vor allem auch die Lohnarbeiterinnen zahlen müssen und die auch nur dann ausreichend fließen, wenn die Wirtschaft brummt. Der Staat, dessen wesentlichste Funktion es immer bleiben wird als ideeller Gesamtkapitalist und Gesellschaftsplaner die allgemeinen Reproduktionsbedingungen des Kapitals zu garantieren, nimmt die Steuern eines Teils der Lohnabhängigen und lässt sie einem anderen Teil der selben Klasse als Gnadenbrot zuteilwerden. Das ist die famose Alchemie radikalreformistischer „Umverteilung“, durch die die Trennung von erwerbstätigen und erwerbslosen Lohnabhängigen weiter verschärft wird. Und auch wenn von seinen libertären Anhängerinnen gerne das Gegenteil behauptet wird, bleibt das BGE-Proletariat in derselben vereinzelten und ohnmächtigen Staatsunmittelbarkeit befangen, wie heute die Hartz-IV-Empfängerinnen. Das BGE zehrt somit von der kapitalistischen Entfremdung, ohne es wahrhaben zu wollen. Die Vision eines Grundeinkommens ist notwendig partikularistisch und das Gegenteil einer solidarischen Perspektive, ein Konzept, das überhaupt nicht in der Lage ist, eine *gesellschaftliche* Alternative jenseits von Privateigentum und Konkurrenz aufzuzeigen.

Das Kapital und die mit ihm gesetzten Trennungen sind immer die Schranke und zwar auch für diejenigen, die ein Bedingungsloses Grundeinkommen erhielten. Die Rede von den

„frei gewählten Tätigkeiten“ jenseits des Zwangs zur Lohnarbeit ist eine Schimäre, denn zur Ausübung einer Tätigkeit bedarf es mehr als nur die subjektive Lust dazu. Für viele „Tätigkeiten“ in hochentwickelten Ländern sind gegenständliche Arbeitsbedingungen erforderlich, deren Anschaffung unendlich viel mehr erfordert als die spärlichen Geldmittel, die ein Grundeinkommen bietet. Sollte ein Bezieher von BGE ausnahmsweise einmal keine Lust auf die Tätigkeiten des Yogalehrers oder Kleingärtners haben, sondern mal als Industriemechaniker, der ein Bearbeitungszentrum programmiert und bedient, „tätig“ sein wollen, dann könnte er das nach wie vor nur, wenn das Kapital ihn nachfragt. Alle wesentlichen Produktionsmittel und somit auch die objektiven Bedingungen der meisten Tätigkeiten sind in dieser Gesellschaft in den Händen einer kleinen Minderheit von Kapitalistinnen konzentriert – die „freie Wahl der Tätigkeiten“ ist daher ohne eine Enteignung der Enteigner eine sozialromantische Illusion. Wer es mit der Forderung nach einem freien und selbstbestimmten Leben ernst meint, muss die Aneignung der *gesellschaftlichen* Produktivkraft ins Zentrum seines Programms stellen. Das bedeutet zwangsläufig: die Herrschaft des kapitalistischen Privateigentums angreifen und es in genossenschaftliche Produktion aufheben.

X. Mythos und Geschichte

Ein Grundzug jeder Mythologie besteht in der Verwandlung von Geschichte in Natur. Ein ungebrochener Rückgriff auf Naturmetaphern zur Veranschaulichung der Formen und Gesetz-

mäßigkeiten des Geschichtsverlaufs ist daher ein untrügliches Indiz für geschichtsphilosophische Mystifikationen. Nun besteht das Kerngeschäft bürgerlicher Ideologie in dem Nachweis, dass gesellschaftliche Produktion identisch mit der vom Kapital veranstalteten Produktion und Vergesellschaftung nur über Marktvermittlung und die staatliche Disziplinierung der Individuen möglich sei. Will die Einbettung gesellschaftlicher Herrschaft in einen transzendenten Heilsplan in der Moderne nicht mehr recht gelingen, so steht dem Bürgertum doch mit der ewigen Natur eine nie versiegende Legitimationsquelle zu Diensten.

Auch der Begriff des Wachstums signalisiert ein solches Fortleben naturalisierter Geschichtsvorstellungen, denn in ihm bleiben einschlägige metaphorische Konnotationen aus dem Bereich des Organischen lebendig. Bei Lebewesen vollzieht sich das Wachstum gleichsam automatisch, im Prozess des Wachstums realisiert sich ohne ihr bewusstes Zutun ein in ihnen angelegtes genetisches Programm. Ihr Wachstum ist somit kein kontingenter Vorgang, sondern die unvermeidliche, kontinuierliche Verwirklichung seines Wesens in der Zeit. Wie die bürgerliche Ordnung auf der Natur des Menschen gründen soll, so ist sie selbst noch ein Stück Natur, zu dem also auch ein „gesundes Wachstum" gehört, wie man das bis vor kurzem noch jeden Tag im Wirtschaftsteil der Zeitungen lesen konnte. So lange nämlich, bis die Bauchredner des Kapitals sich ob der objektiven Krise dazu gezwungen sahen, über Möglichkeiten nachzudenken, wie die bestehende Ordnung wohl unbeschadet aus

der absehbaren „Dürreperiode“ anhaltender Stagnation herauskommen möge. Die euphemistischen und darum legitimatorischen Züge der Rede vom (gesunden) Wachstum liegen freilich auf der Hand. Krisen und Katastrophen, Rezessionen und Wirtschaftskriege – im idyllischen Bild des mit gleichmütiger Notwendigkeit sich vollziehenden Wachstums sind die katastrophischen Konvulsionen und Verwerfungen der kapitalistischen Weltgeschichte sämtlich getilgt.

XI. Gesundschrumpfung

Eine Kritik, die an die Stelle des gesunden Wachstums eine „Gesundschrumpfung“ setzen möchte, bleibt völlig in der Vorstellungswelt von Flora und Fauna befangen. Sie beweist obendrein, dass es ihr nicht um eine Abschaffung des Kapitalismus, sondern um ein sorgevolles Herumdoktern an dessen Gebrechen geht. Die Anhänger von Degrowth teilen die Begeisterung liberaler Wachstumsfreundinnen für die Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse, doch nehmen sie für sich in Anspruch, das Sprachbild stringent zu verwenden. So ist etwa für die Seite *degrowth.ch* der kleine Kapitalismus längst dem Jugendalter entwachsen, in dem ihm das Wachstum gut bekam. Auf seine Sturm- und Drangphase sollen nun viele geruhsame Jahre der Reife folgen: „Der Begriff ‚Wachstum‘ selbst ist der Biologie entlehnt, wobei dort niemand behaupten würde, eine Pflanze, ein Tier, eine Spezies kenne keine Grenzen des Wachstums. Irgendwann ist Reife angesagt, und das bewusste Gestalten einer reifen, physisch nicht wachsenden Wirtschaft ist der

Job, dem sich Degrowth angenommen hat. Nichts kann ewig wachsen, so ungern der Mensch dies einsieht. Wir müssen uns der Natur anpassen.“ Die ständige Polemik gegen die Fixierung auf Quantität, gegen die die Qualität ausgespielt werden soll, ändert nichts daran, dass Degrowth selbst sich gesellschaftliche Veränderung nur in den phantasielosen Kategorien von „mehr“ oder „weniger“ Kapitalismus vorstellen kann.

XII. Universeller Nominalismus

Vertreter der Degrowth-Bewegung legen größten Wert auf die unübersichtliche Vielfalt der Perspektiven, die in ihrer Bewegung friedlich sprießen und gedeihen. Wer zu wissen begehrt, wofür genau Degrowth denn nun einsteht, wird sich Bescheid sagen lassen müssen, dass sich das nicht so mir-nichts-dir-nichts bestimmen lasse! Die Dinge lägen durchaus nicht so einfach, wie der Fragende wahrscheinlich annähme oder aus eigener Verbohrtheit unterstelle; handle es sich doch bei Degrowth um eine geradezu tückisch komplexe Angelegenheit, um eine Bewegung (wobei das eigentlich schon wieder viel zu viel gesagt ist!), in der es, wenn man es recht bedenke, eigentlich so viele Ansichten wie Menschen gebe. Ein bunter Strauß kreativer Selbstdenker habe da zusammengefunden, Menschen, die keiner verstaubten Doktrin anhingen, sondern sich selbst ein Urteil zu bilden wüssten und daher mit Degrowth je eigene, ganz individuelle Assoziationen verbänden. Ironischerweise offenbart gerade die Stereotypie, mit der die Anhängerinnen Originalität, Pluralität und Offenheit von Degrowth be-

schwören, etwas, was alle verbindet: sie alle hängen einer Ideologie der Postideologie an.

XIII. Repressive Toleranz

Die Heterogenität von Degrowth ist keineswegs rein pragmatischen Gründen geschuldet, sie entsteht also nicht vornehmlich aus dem Zusammenschluss verschiedener, in sich klar konturierter Positionen zum Zweck einer größeren öffentlichen Wirksamkeit. Wenn derlei zweckrationale Rücksichtnahmen auch eine gewisse Rolle spielen mögen, so erklären sie doch nicht die Überhöhung von Vielfalt und Unverbindlichkeit zu politischen Werten an sich. Gerade in der kollektiven Feier einer sachlich entleerten Differenz um ihrer selbst willen entpuppt sich Degrowth deutlich als Kind des postmodernen Zeitgeists. Für diesen ist wohl weit weniger, wie andauernd behauptet, der ungebremste Fortschritts- und Wachstumsglaube charakteristisch, als vielmehr die nihilistische Devise *anything goes*, die von Degrowth in Reinform verkörpert wird. Wie die postmoderne Apotheose der Differenz in repressive Toleranz, also in eine verantwortungslose politische und ethische Indifferenz mündet, lässt sich gut am folgenden Statement der Leipziger Organisationsgruppe ablesen, das ohne Bedenken *pars pro toto* für den Geist der gesamten Bewegung genommen werden kann: „Alle Menschen der Organisationsgruppe distanzieren sich von Spielarten der Wachstumskritik, welche die Sicherstellung eines guten Lebens für alle nicht im Blick ha-

ben. Wir sind aber offen für eine Auseinandersetzung mit Vertreter_innen dieser Denkrichtung."

XIV. Dialektik des Pluralismus

Die permanente Betonung von Vielfalt und Diversität ist kein Verdienst von Degrowth, sondern entpuppt sich als unverzeihlicher Mangel. Forderten marxistisch-leninistische Kaderparteien des 20. Jahrhunderts von ihren Mitgliedern das Opfer des Intellekts im Namen weltanschaulicher Geschlossenheit und autoritären Kadavergehorsams, so ist das entgegengesetzte Extrem des weltanschaulichen Pluralismus nur vorderhand dazu angetan, den Individuen besser zu ihrem Recht zu verhelfen.

Der Kult der Vielfalt führt nicht zu einer Achtung der Individuen als vernunftbegabte Wesen, die Objektives zu erkennen und andere von ihren Einsichten diskursiv zu überzeugen vermögen. Es geht seinen Vertreterinnen nicht um die Mündigkeit der Individuen, also nicht um ihre Befähigung zu qualitativem Erkenntnisfortschritt ohne Gängelung durch Autoritäten, Traditionen und Vorurteile aller Art in einem durch Kooperation und Streit vermittelten Prozess, der eine sukzessive Annäherung zur adäquaten Erfassung der Welt ermöglicht. Der zeitgenössische Pluralismus pfeift auf alle Kriterien für sachgemäße Erkenntnis und stilisiert Überzeugungen zum ganz persönlichen Selbstausdruck der Einzelnen, die untrennbar mit ihrer jeweiligen „Identität" verquickt sein sollen. Die jeweilige Identität erheischt, mitsamt des scheinbar naturhaft als „Perspekti-

ve“ an ihr haftenden Gedanken, jederzeit die unbedingte Anerkennung ihres So-Seins. Diese Immunisierung der Meinung gegen Kritik von außen ist jedoch in eins ihre Depotenzierung, kann sie doch eine allgemeinere Geltung aufgrund ihrer Verschmelzung mit der Persönlichkeit nicht behaupten – so verurteilt gerade die narzisstische Selbstüberhöhung das Individuum zur Nichtigkeit. Die unversöhnliche Kritik an politischen Überzeugungen wird auf dieser Grundlage als existenzieller Übergriff geahndet, den das narzisstisch gekränkte Subjekt da empört zurückweisen kann und muss, wo ihre nivellierende Eingemeindung in den Cluster gleichgültig-spannender Meinungen nicht gelingt.

Bildung ist nur möglich als ein Prozess, in dem das Subjekt sich immer wieder auf eine Prüfung seiner eigenen Erkenntnisansprüche und Gewissheiten einlässt. Die hier gemachten Erfahrungen des Bewusstseins provozieren eine Erschütterung der Selbstherrlichkeit des Subjekts, indem dieses mit einer ihm fremden Objektivität konfrontiert und in eigene Widersprüche verwickelt wird, deren gelungene Aufhebung es sich über sich selbst hinaustreibt. Der Pluralismus der Gegenwart setzt alles daran, diesen Selbstaufklärungsprozess zu unterbinden, an deren Stelle er den unantastbaren Dogmatismus der persönlichen Meinung setzt.

XV. (Nicht) hinreichende und notwendige Bedingungen der Nachhaltigkeit

Die ökologischen Probleme sind nicht nur durch die kapitalistische Organisationsweise der gesellschaftlichen Reproduktion bedingt, sondern liegen auch in den destruktiven *Potentialen* industrieller Produktion im Allgemeinen. Ökologische Probleme erledigen sich daher nicht automatisch mit der kommunistischen Aufhebung des Kapitalverhältnisses. Verstanden als gesellschaftlich-bewusste Produktionsweise umfasst der Kommunismus die doppelte Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln. Das heißt: Aneignung der Produktionsmittel durch die Produzentinnen und die Organisation direkter und kooperativer Beziehungen zwischen den Betrieben sowie zwischen Betrieben und Konsumentinnen. Die kommunistische Bewegung muss sich die ökologische Kritik zu eigen machen, um Antworten auf die Frage zu entwickeln, wie eine kommunistische Zivilisation sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte auf dem Niveau von Automatisierung und Massenproduktion aneignen kann, ohne den Planeten zu ruinieren. Eine kommunistische Perspektive ist nur dann auf der Höhe der objektiven ökologischen Probleme, wenn sie die vielfältigen ökologischen Probleme in den allgemeinen Maßgaben kommunistischer Produktion reflektiert, die gesellschaftlichen Produktivkräfte auch hinsichtlich ihrer ökologischen Potentiale und Gefahren analysiert und eine Revolutionierung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse anstrebt. Diese Einsicht impliziert die Notwendigkeit einer Kritik des verdinglichten Begriffs

der Produktivkraft von Sozialdemokratie und Leninismus, die jene umstandslos mit den handgreiflichen Gestalten ihrer Realisierung im kapitalistischen Arbeits- und Verwertungsprozess identifizierte. Wie Raasan S. Loewe gezeigt hat, liegt hierin ein Grund für deren Neigung zu einer allzu optimistischen Feier einer ungehemmten quantitativen Produktionssteigerung.

Die Ökologiebewegung dagegen kann nur als eine kommunistische erfolgreich sein, sie muss in der kommunistischen Bewegung aufgehoben werden oder scheitern. Naturzerstörung ist in dieser Produktionsweise ein Mittel in der Konkurrenz um die geringsten Produktionskosten. Und wer in der Konkurrenz nicht mithält, der kommt darin bloß noch schneller um als die anderen. Die Versuche der Ökologen, „die Umwelt zu retten" ohne die Klassengesellschaft abzuschaffen, enden zwangsläufig beim Zurechtstutzen der ökologischen Forderungen auf die Verwertungsbedürfnisse des Kapitals – der *Green New Deal* lässt grüßen. Die Genossen vom *Freundeskreis Weltcommunismus* haben es auf den Punkt gebracht: Das Öko-Kamel wird niemals durch das Nadelöhr der Verwertung gehen – also muss das Nadelöhr weichen!

XVI. Unser Reichtum

Ökologische Kämpfe müssen ein Terrain der Auseinandersetzung für Kommunistinnen heute sein. Sie zu unterstützen und sich das Bewusstsein über die ökologische Katastrophe(n) anzueignen ist notwendig – geht es doch um nicht weniger als die existentiellen Bedingungen der Möglichkeit nicht nur kom-

munistischer, sondern von Gesellschaft überhaupt. Unsere Aufgabe wäre es zu erklären, warum und wie diese destruktive Dynamik in der Produktionsweise begründet ist. Die kommunistische Position ist durch eine systematische Kritik des Ökoreformismus und die Ausarbeitung einer Strategie, in der sich ökologische Kämpfe mit den Kämpfen gegen die Privatisierung und für eine wirklich gesellschaftliche Daseinsvorsorge verbinden können, zu stärken.

Dafür wäre es grundlegend, sich des falschen Gegensatzes von Konsumismus auf der einen und Verzichtsethik auf der anderen Seite zu entschlagen. Stattdessen muss ein Begriff von Reichtum entfaltet werden, in dessen Zentrum die Vorstellung disponibler Zeit zur freien und allseitigen Entwicklung der Persönlichkeit im Umgang mit der ganzen Fülle des natürlichen und gesellschaftlichen Reichtums steht. Eine pseudohedonistische Identifikation von Reichtum mit dem individuellen Kauf einer möglichst großen Quantität von Luxuswaren in der sogenannten Freizeit ist ebenso zurückzuweisen, wie eine verlogene Spiritualisierung des Reichtums, die meint, das grobmaterialistische Haben durch zwischenmenschliche Wärme, inneren Frieden und ähnlich besinnliche Phrasen einfach unterschlagen zu können. Ohne die Überwindung des kapitalistischen Privateigentums wird der von Wachstumskritikerinnen gern proklamierte „Zeitwohlstand“ mit materieller Armut Hand in Hand gehen. Denn solange der stoffliche Reichtum in Warenform gebannt ist, wird mehr Zeit für „die wichtigen Dinge im Leben“ nur diejenige haben, die bereit ist, sich als sinn-

lich-gegenständliches Wesen zurückzunehmen. Das radikale Bedürfnis nach einem qualitativen Reichtum erfährt in der Form einer individualistischen Lebenskunst eine einseitige Scheinlösung, welche die Trennung des Menschen von der Waren-Welt nicht aufhebt, sondern nur im sattsam bekannten Modus der Verinnerlichung verleugnet.

Dagegen ist es notwendig zu betonen, dass die *materielle* Grundlage für eine neue Form des Reichtums in der gesellschaftlichen Kontrolle der großen Industrie, in der Automatisierung der Produktion und der daraus resultierenden Reduktion der gesellschaftlich-notwendigen Arbeitszeit zur Befriedigung mannigfaltiger materieller Bedürfnisse der Menschen längst besteht. Die Freisetzung disponibler Zeit ist ein Potential, das durch die Entfaltung der Produktivkraft der Arbeit in ihrer kapitalistischen Form möglich wird, das aber nur durch die Aufhebung dieser kapitalistischen Form verwirklicht werden kann.

Leseempfehlungen

- *Proletarische Bewegung und Produktivkraftkritik* von Raasan Samuel Loewe: www.kosmoprolet.org/proletarische-bewegung-und-produktivkraftkritik
- *13 Years left.* & *Geht das Öko-Kamel durchs Nadelöhr?* Vom Freundeskreis Weltcommunismus: http://weltcommunismus.blogsport.de/2007/02/25/anmerkung-1/ & http://weltcommunismus.blogsport.de/2007/02/13/1-eintrag/
- *Versuch einer Rückbesinnung auf den materialistischen Ausgangspunkt der Kritik der politischen Ökonomie.* Von Robert Schlosser: http://www.rs002.de/Soziale_Emanzipation/_private/Rueckbesinnung-Pol-Oek.pdf
- *Zum kapitalistischen Naturverhältnis* von Athanasios Karathanassis: http://www.sozialtheorie.de/IMG/pdf/Karathanassis.pdf
- *Kritik am Bedingungslosen Grundeinkommen.* Von Rainer Roth: http://www.klartextinfo.de/broschueren/Rainer_Roth_Zur_Kritik_des_BGE.pdf

Kontakt:

Lütznerstraße 30
04177 Leipzig
translib@gmx.de
http://translibleipzig.wordpress.com/
https://www.facebook.com/translib.leipzig

ein communistisches labor

translib